

Pädagogische Hochschule Zürich
WS 05/06

DE 460 Projektbezogenes Literaturseminar

**„Es war falsch zu glauben, ich sollte mich
entscheiden.“**

Über den Identitätsfindungsprozess des Ich-Erzählers in „Musica Leggera“
von Franco Supino.

Verfasser

Felix Hübner
Malzstrasse 13
8045 Zürich

079 286 36 15
felix.huebner@stud.phzh.ch

Dozentin

Sonja Kolberg

Datum

28. Februar 2006

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Identität	3
2.1 Präzisierung und Eingrenzung des Begriffs der Identität	3
2.2 Die vier Kategorien der Identitätssuche	4
2.2.1 Diffuse Identität	4
2.2.2 Moratorium	4
2.2.3 Übernommene Identität	5
2.2.4 Erarbeitete Identität	5
3. Die Migrationsgeschichte der Eltern in Supinos Roman „Musica Leggera“	5
3.1 Die Beziehung der ersten Generation zu Italien und das sich daraus entwickelnde Erziehungsverhalten	5
3.2 Die unterschiedliche Bedeutung der Schweiz für die erste und die zweite Generation	7
3.3 Der Verzicht der Eltern auf die Rückkehr nach Italien	8
4. Die Situation des Erzählers während der Moratoriumsperiode	10
4.1 Die Bedeutung des Geldes in der Familie des Erzählers	10
4.2 Des Erzählers Kontakt mit der Welt von Markus	11
4.3 Sprache als identitätsbildendes Element	12
4.4 Wertvorstellungen der Eltern	15
4.5 Übernommene Identität am Beispiel des Jugendbeziehungsverständnisses des Erzählers	16
4.6 Corsi di lingua e cultura italiana	17
4.7 Migrantensolidarität	17
5. Die Entscheidung des Erzählers	18
6. Marias Verrat	20
7. Zusammenfassende Schlussbetrachtung	20
Literaturverzeichnis	

1. Einleitung

*Ich bin ziemlich früh zum Schluss
gekommen, dass man auch zu zwei Welten
gehören kann, wenn jede über eine gewisse
Würde verfügt.*

Franco Supino¹

Franco Supino, Sohn italienischer Einwanderer, erzählt in seinem Romanerstling „Musica Leggera“ die Geschichte eines italienischen Jungen, dessen Eltern von Süditalien in die Schweiz emigriert sind. Die Hauptfigur dieses Romans, der Ich-Erzähler, beschreibt die Umstände, unter denen er aufgewachsen ist: Ein Erwachsenwerden zwischen zwei Welten. Auf der einen Seite die Welt seiner Eltern, die geprägt ist von Erinnerungen an das Italien der 50er Jahre, auf der anderen Seite die Schweiz der 80er Jahre. Verschiedene, sich zum Teil widersprechende Wertvorstellungen stoßen aufeinander. Die Spannungen, welche sich aus dieser Konstellation ergeben, müssen von der Hauptfigur ausgehalten werden.

Viele Erlebnisse dieser fiktiven, von Supino geschaffenen Figur sind ähnlich auch in Biographien realer Jugendlicher der zweiten Ausländergeneration zu finden, nicht zuletzt auch in Supinos eigener Lebensgeschichte.

Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler untersuchen seit längerem Sozialisations- und Identitätsfindungsprozesse bei Kindern mit Migrationshintergrund. Es bestehen zahlreiche Studien und Lebensberichte, die sich mit dieser Thematik beschäftigen.² Noch wenig Beachtung fand diese Problematik in der Literaturwissenschaft. Deswegen erachte ich es als interessant, diese Thematik anhand einer fiktiven Erzählung zu diskutieren.

Gegenstand dieser Arbeit sind Sozialisations- und Identitätsfindungsprozesse.

Es soll aufgezeigt werden, in welchem Spannungsverhältnis der Erzähler aufwächst, welche Forderungen und Ansprüche von seinen Eltern einerseits und von der restlichen Umwelt andererseits an ihn gestellt werden, und wie er dabei versucht, eine eigene Identität zu finden. Da der Identitätsfindungsprozess im Zentrum steht, erscheint es mir sinnvoll einleitend darzulegen, was die gegenwärtige entwicklungspsychologische Forschung unter dem Begriff der Identität versteht. In den Kapiteln drei und vier werden

¹ Supino, zitiert nach Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 442.

² Stellvertretend für viele sei an dieser Stelle auf die Studie „Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter?“ von Juhasz und Mey (2003) verwiesen, in der mehrere Lebensberichte von Kindern mit Migrationshintergrund analysiert und interpretiert werden.

die meines Erachtens für diese Untersuchung wichtigsten im Roman erzählten Ereignisse und Gegebenheiten aufgezeigt und vor dem Hintergrund der Identitätsfindungsproblematik diskutiert. Zu diesen identitätsbildenden Faktoren gehören unter anderen die Bedeutung des Geldes in der Familie des Erzählers, die Sprache als identitätsbildendes Element, Wertvorstellungen der Eltern und die Solidarität unter Migranten.

Abschliessend soll dargelegt werden, warum Marias Rückkehr nach Italien, wenn überhaupt von einer solchen gesprochen werden kann, für den Erzähler einem Verrat entspricht.

Auf eine Analyse oder Interpretation migrationsunabhängiger Identitätsfindungsprozessbereiche wird in dieser Arbeit verzichtet.

2. Identität

2.1 Präzisierung und Eingrenzung des Begriffs der Identität

Der Begriff der Identität wird unterschiedlich definiert. Waterman meint beispielsweise: „Identität bezieht sich auf klar beschriebene Selbstdefinitionen, die jene Ziele, Werte und Überzeugungen enthält, die eine Person für sich als persönlich wichtig erachtet und denen sie sich verpflichtet fühlt.“ (Waterman 1985, zitiert nach Fend 1991, S. 17). Eriksons Definition des Begriffs der Identität verweist vor allem auch auf die Dauer des Identitätsfindungsprozesses.

Identität ist als ein Gefühl der Identität, d. h. der Kontinuität und Einigkeit mit sich selbst zu verstehen. Dieses Gefühl der Identität wird durch Interaktion mit anderen und im Kontext der eigenen Kultur gebildet, und es ist als ein Prozess zu verstehen, der lebenslang dauert. (Erikson, zitiert nach Flammer & Alsaker 2002, S. 157).

Aufgrund dieser beiden Definitionen kann festgehalten werden, dass Identität mit sich selbst, aber in Interaktion mit der Umwelt, ausgehandelt werden muss und dass der Identitätsfindungsprozess nie abgeschlossen ist. Laut Mietzel gilt als wünschenswert, „dass ein Mensch nach einem Zeitraum der Unsicherheit und des Experimentierens klare persönliche Entscheidungen bezüglich seiner Ziele, seiner politischen sowie religiösen Überzeugungen und seiner Wertvorstellungen getroffen hat.“ (Mietzel 2002, S. 390).

Während der Adoleszenz, der Übergangszeit vom Kind zum Erwachsenen, müssen sich Jugendliche in entwicklungspsychologischer Hinsicht vor allem mit der Frage „Wer bin ich?“, also mit der Frage nach der eigenen Identität, beschäftigen. Demzufolge stellt die Adoleszenz eine wichtige Phase im Identitätsfindungsprozess eines Menschen dar.

Gemäss Fend hat Erikson das Hauptproblem der Identitätssuche während der Jugendzeit vor allem darin gesehen, „dass es in dieser Lebensspanne darum geht, Position zu beziehen, Meinungsmuster, Präferenzen, Ziel und Werte aufzubauen, die eine Orientierung in dieser Welt ermöglichen.“ (Fend 1991, S. 17). Wie im folgenden Abschnitt aufgezeigt wird, haben Jugendliche die Möglichkeit, solche Werte auf verschiedene Arten aufzubauen.

2.2 Die vier Kategorien der Identitätssuche

James E. Marcia hat die Identitätssuche in vier Kategorien unterteilt, die nachfolgend kurz vorgestellt werden. Diese Kategorien korrespondieren nicht mit bestimmten Alterstufen von Jugendlichen. Auch ist es nicht zwingend, dass Jugendliche im Verlauf ihrer Identitätssuche alle diese Phasen durchlaufen.

2.2.1 Diffuse Identität

Diese Phase ist typisch für die frühe Adoleszenz. Bei den Jugendlichen bestehen noch keine Überzeugungsmuster. Anforderungen der Gesellschaft können von ihnen noch nicht erfüllt werden. Zudem sind sie noch nicht fähig, sich Gedanken über die eigene Zukunft zu machen. Dementsprechend sind auch noch keine zukunftsorientierten Zielsetzungen zu erkennen.

2.2.2 Moratorium

Diese Periode kann auch als Aufschubphase bezeichnet werden. Sie ist für die Jugendlichen mit Unsicherheit belastet. Sie sind noch nicht bereit, Verpflichtungen zu übernehmen und suchen ihren Platz in der Gesellschaft durch freies Experimentieren und erforschen dabei auch ihr eigenes Ich. Sie sind keinen klaren Werten verpflichtet, stellen die elterlichen in Frage und sind aktiv auf der Suche nach eigenen, für sie verbindlichen Werten.

2.2.3 Übernommene Identität

Die Jugendlichen übernehmen Werte durch Identifikation mit anderen, meistens mit den Eltern. Sie übernehmen eine ihnen zugeordnete Rolle und begeben sich nicht auf eine eigene aktive Identitätssuche.

2.2.4 Erarbeitete Identität

Die Jugendlichen verpflichten sich nach einer Periode des Suchens gewissen Werten. Diese Entscheidungen treffen sie vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen. Von nun an vertreten sie feste Standpunkte. Bestimmtheit, Ruhe und Zielstrebigkeit sind Merkmale ihrer erarbeiteten Identität.

3. Die Migrationsgeschichte der Eltern in Supinos Roman „Musica Leggera“

Sowohl die Eltern des Erzählers als auch die Eltern von Maria sind in Süditalien aufgewachsen. Die Erfahrungen, welche sie als Kinder und junge Erwachsene in ihrer Heimat gemacht haben, die Migration von Italien in die Schweiz und die Art und Weise, wie sie in der Schweiz von der einheimischen Bevölkerung empfangen und im Laufe der Zeit behandelt worden sind, haben die Eltern geprägt und werden vom Erzähler immer wieder aufgegriffen.

3.1 Die Beziehung der ersten Generation zu Italien und das sich daraus entwickelnde Erziehungsverhalten

Die Eltern des Erzählers und die Eltern von Maria sind in Süditalien aufgewachsen. Dort haben sie ihre primäre und einen entscheidenden Teil ihrer sekundären Sozialisation³ erfahren. Im Gegensatz zu jener ihrer Kinder waren diese Sozialisationsprozesse weitestgehend von monokultureller Prägung. Das Werte- und Normenverständnis der Eltern, welches diese ihren Kindern vermitteln, basiert vor allem auf diesen Erfahrungen.

³ Gemäss Hurrelmann bezeichnet der Begriff Sozialisation „den Prozess, durch den der Mensch eine sozusagen ‘zweite’ soziokulturelle Geburt erlebt und zur gesellschaftlich handlungsfähigen Persönlichkeit wird.“ (Hurrelmann 2001, S. 669). Des Weiteren wird unter primärer Sozialisation „das Erlernen von sozialen Regeln und Umgangsformen in der frühen Kindheit, das überwiegend in Familien stattfindet“ (Hurrelmann 2001, S. 670) und unter sekundärer Sozialisation „die darauf aufbauende Weiterentwicklung und Variation von Verhaltensmustern“ (Hurrelmann 2001, S. 670) verstanden.

Die Eltern haben Italien wegen wirtschaftlicher Gründe verlassen. Diese Erfahrung prägt aber nicht nur die Eltern, sie wird auch den Kindern überliefert. „Der Hunger, dem meine Eltern, Marias Eltern, damals hier [Süditalien, F.H.] ausgesetzt waren, behält Zeit unseres Lebens seine Wirkung auf uns.“ (Supino 1996, S. 116). Mit dieser Aussage verdeutlicht der Erzähler, dass der Grund für die Migration seiner Eltern auch Einfluss auf sein eigenes Leben hat und immer haben wird. Seine Eltern sind nicht freiwillig oder aus Abenteuerlust in die Schweiz immigriert, sondern wegen existentieller Sorgen. Die elterliche Migrationsgeschichte ist für die ganze Familie ein schmerzlich emotionales Thema und dementsprechend der Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls des Erzählers nicht zuträglich.

Für die Eltern bleibt Italien die Heimat. Die erste Generation hat sich nie damit abfinden wollen, in der Schweiz zu bleiben, beziehungsweise die Schweiz als neue Heimat zu akzeptieren. Die Schweiz bleibt ein Ort, an dem man nur vorübergehend ist. Dies selbst dann, wenn man mehr als sein halbes Leben an diesem Ort verbringt. Heimat bleibt immer Italien. Wie stark die Zeit der Kindheit und der frühen Adoleszenz identitätsbildend ist, beweist die folgende Aussage des Erzählers über seinen Vater.

„Einer wie mein Vater siedelt alle seine Anekdoten an dem einen Ort an, wo er siebzehn Jahre gelebt hat und den er vor 40 Jahren verlassen hat.“ (Supino 1996, S. 111). Es sind aber nicht nur die Anekdoten, die an diesem Ort angesiedelt werden, es sind vor allem auch die Einstellung, die innere Haltung und das verinnerlichte Werte- und Normensystem, die nicht nur an diesem Ort, sondern auch in dieser Zeit hängen geblieben sind. Das vom Italien ihrer Jugendzeit geprägte Werte- und Normensystem ist keiner Veränderung ausgesetzt. Nicht weil eine Veränderung der Werte und Normen in Italien nicht stattgefunden hätte, sondern weil sich die Träger dieser Werte, die Eltern, nicht am Ort der Veränderung, in ihrem Falle Italien, befinden, sondern in der Fremde, der Schweiz. Demzufolge erziehen die Eltern ihre Kinder nach Vorstellungen, die sie in ihrer eigenen Jugend erworben haben, die seither aber nicht mehr reflektiert und geändert wurden. Ein solches nostalgisches Verhalten von Eltern, die „sich sehnsüchtig nach vergangenen Zeiten zurückbesinnen“ (Morten 1988, S. 193), hat beispielsweise für die zweite Generation der in „Musica Leggera“ geschilderten Migranten zur Folge, dass sich diese „zwischen dem Bewusstsein der 50er Jahre Süditaliens und dem des Jurasüdfusses der 80er Jahre bewegen“ (Supino 1996, S. 49) müssen. Dies beeinträchtigt den Identitätsfindungsprozess des Erzählers insofern, als dass ihm

verschiedene, sich zum Teil widersprechende Wertvorstellungen und Handlungsmuster zur Orientierung und Auswahl zur Verfügung stehen.

3.2 Die unterschiedliche Bedeutung der Schweiz für die erste und die zweite Generation

Wie bereits erwähnt, haben die Eltern ihre Heimat nicht wegen der Schweiz sondern wegen der in Süditalien herrschenden wirtschaftlichen Bedingungen verlassen. Dass sie auf der „Insel der Seligen“ (Supino 1996, S. 36), wie der Erzähler die Schweiz bezeichnet, gestrandet sind, ist zufällig. „Unsere Eltern sind vom Schiff gekippt, sahen sich ertrinken, wurden vom Wasser getragen, liessen sich von der Strömung treiben. Bis sie strandeten.“ (Supino 1996, S. 36). Der Erzähler verwendet die Metapher des „Schiffbruchs“ auch, um die Reaktion der Schweizerinnen und Schweizer auf die Migranten zu beschreiben. „Die Bewohner wissen, dass sie auf der Insel der Seligen leben und dass Unheil bringt und mit Misstrauen zu prüfen ist, was von aussen auf die Insel kommt, zuschwimmt und zugeschwemmt wird.“ (Supino 1996, S. 36). In diesem Abschnitt des Romans beschreibt und kritisiert der Erzähler das Verhalten der einheimischen Bevölkerung. Zusammenfassend kommt er zu folgender Schlussbemerkung:

Nachträglich ist festzustellen: Die Eltern sind weniger problematisch für die Identität der Einheimischen, ihr Entscheid ist der Entschluss, auf Lebzeiten Ausländer zu bleiben. Aber die Kinder wie Enzo und ich beanspruchen die Insel womöglich als Heimat. Wir sind, auch wenn ihnen das so passen würde, keine Gestrandeten. (Supino 1996, S. 37).

Erikson (vgl. 2.1 Präzisierung und Eingrenzung des Begriffs der Identität) verweist darauf, dass Identität auch im Austausch mit anderen gebildet wird. Für den Erzähler stellt sich in der oben geschilderten Situation das Problem, dass seine Selbstwahrnehmung nicht mit der Fremdwahrnehmung seiner Person durch die einheimische Bevölkerung übereinstimmt. Zwar weiss er noch nicht, wo genau in der Gesellschaft sein Platz ist, er ist aber nicht bereit, die Zuschreibung der einheimischen Bevölkerung zu akzeptieren und sich in die ihm von ihnen zugedachte Rolle zu begeben. Dieses Verhalten weist darauf hin, dass er sich in seinem Identitätsfindungsprozess hier in der als Aufschubsphase bezeichneten Moratoriumsperiode befindet.

Die Kinder der Migranten haben ihre primäre und sekundäre Sozialisation in der Schweiz erfahren. Demzufolge ist auch der Begriff der Heimat bei ihnen anders besetzt als bei ihren Eltern. Für die erste Generation ist Heimat gleich Italien. Ob es für die zweite Generation aber überhaupt eine geographische Verortung der Heimat gibt, bleibt auch für den Erzähler unbestimmbar. „Für sie [die Eltern, F.H.] war Verbannung, was uns Heimat schien.“ (Supino 1996, S. 37). Die Eltern sind trotz der unfreundlichen Reaktionen der Einheimischen, zeitweise wurde gar von „Überfremdung“ (Supino 1996, S. 37) gesprochen, in der Schweiz geblieben. Dies für und wegen ihrer Kinder.

3.3 Der Verzicht der Eltern auf die Rückkehr nach Italien

Die Eltern haben sich für einen verlängerten Verbleib in der Schweiz entschieden und wenden sich damit „gegen die befristete Gastfreundschaft der Inselbewohner.“ (Supino 1996, S. 37). Wegen ihrer Kinder haben sie ihre eigenen Rückkehrpläne aufgeschoben. Im Gegensatz zu ihren Eltern haben sich die Kinder in der neuen Heimat, nicht zuletzt auch wegen gesetzlicher Vorschriften wie zum Beispiel der obligatorischen Schulpflicht, soweit eingelebt, dass eine Rückkehr nach Italien für sie eine Bedrohung ihrer Existenz bedeutet hätte. Spätestens seit Beginn der sekundären Sozialisationsphase bewegen sich die Kinder auch in Lebenswelten, die von der schweizerischen Kultur und von helvetischen Wert- und Normvorstellungen geprägt sind. Diesen Einflüssen können die Kinder von den Eltern nicht, beziehungsweise nur bedingt, durch Ausgehverbote beispielsweise, entzogen werden. Die Lebenswelten Schule und Freizeit, in denen auch Peers eine wichtige Rolle spielen, wirken in der Phase der frühen Adoleszenz besonders stark auf den Identitätsfindungsprozess.

Enzo, der Bruder Marias, „hat den Bann gebrochen“. (Supino 1996, S. 34). Er war der erste, der sich gegen den Willen der Eltern durchzusetzen vermochte und somit eine Rückkehr nach Italien verhinderte. Er hat nicht nur erreicht, dass die Familie in der Schweiz bleibt und die Kinder damit nicht aus all ihren Lebenswelten gerissen werden. Er hat von seinen Eltern auch die Erlaubnis erstritten, das Gymnasium absolvieren zu dürfen. Eine höhere Schulbildung zu erlangen ist für Familien, die einer eher bildungsfernen Schicht angehören, und dazu gehören in der Regel auch Gastarbeiterfamilien, wie sie vom Erzähler geschildert werden, nicht zwingend ein erstrebenswertes Ziel.

[W]ir haben so schon Mühe, den Eltern gegenüber zu rechtfertigen, wozu wir eigentlich weiter zur Schule gehen, wo man doch eine Berufslehre machen könnte, und danach ginge es uns allemal besser als unseren Eltern, wir könnten was Anständiges werden und ihnen am Monatsende erst noch etwas Kostgeld abliefern. (Supino 1996, S. 52).

Enzo war „eines der ersten Fremdarbeiterkinder im Gymnasium“ (Supino 1996, S. 36). Durch sein Aufbegehren gegen die Eltern ebnete er nicht nur seinen beiden jüngeren Geschwistern, sondern vielen Kindern der lokalen Migrantengemeinschaft, unter anderem auch dem Erzähler, den Weg ans Gymnasium. Damit übernahm Enzo für seine Nachfolger die Rolle eines Gatekeepers⁴.

Der Entscheid der Eltern, für ihre Kinder in der Schweiz zu bleiben, zieht bei diesen unterschiedliche emotionale Folgen nach sich. Einerseits sind sie ihnen dankbar für die Chance, welche die Eltern ihnen dadurch ermöglichen, andererseits fühlen sie sich aber auch zu guten schulischen Leistungen verpflichtet. Solche werden von den Eltern auch erwartet. „*Guai a te!*“⁵ habe der Vater zu Enzo gesagt, nachdem er die Rückkehr rückgängig gemacht hatte.“ (Supino 1996, S. 38).

Zudem fühlt sich der Erzähler ab diesem Zeitpunkt auch für das Leben der Eltern mitverantwortlich. „Sie haben ihr Schicksal in unsere Hände gelegt.“ (Supino 1996, S. 38). Die Eltern verzichten auf die von ihnen lange Zeit aufrechterhaltene Lebensvorstellung zugunsten derjenigen ihrer Kinder. Die Verantwortung, die Erwartung und die Verpflichtung, welche die Kinder dadurch auf sich nehmen, wiegen schwer und haben Einfluss auf ihre Identitätsentwicklung. Juhasz und Mey (2003, S. 324) meinen, dass bei Jugendlichen der zweiten Ausländergeneration eine ihrerwegen aufgeschobene Rückkehr der Eltern zu einer Verpflichtung zu sozialer Mobilität führen kann. Eine solche Verpflichtung scheint auch der Erzähler übernommen zu haben, wenn er anlässlich eines Gespräches mit seiner Mutter folgende Zukunftspläne hegt: „Ich würde ein *dottore*, ein *avvocato* oder ein *ingegnere* werden und eine Menge Geld verdienen.“ (Supino 1996, S. 16).

⁴ „Behrens und Rabe-Kleberg verstehen in Anlehnung an Lewin unter *Gatekeepern* ‘Gatekeeping-Instanzen, die über Zugänge zu Status zu entscheiden, zu verhandeln und Passagen zu unterstützen haben’. *Gatekeeper* wachen über Statuspassagen, wobei sie nicht nur Zugänge verschlossen halten, sondern diese auch jemandem eröffnen können.“ (Juhasz & Mey 2003, S. 159).

⁵ „Wehe dir!“ (Supino 1996, S. 38).

Die Migrationsgeschichte der Eltern, ihre Beziehung zu Italien einerseits und zur Schweiz andererseits und die Aufgabe ihrer Rückkehrpläne zugunsten der Kinder, bestimmen ihr Erziehungsverhalten. Von diesem geprägt, versucht der Ich-Erzähler während seiner frühen Adoleszenz eine eigene Identität zu bilden.

4. Die Situation des Erzählers während der Moratoriumsperiode

In den folgenden Abschnitten wird aufgezeigt, dass und warum die Aspekte Geld, Peers, Sprache, Wertvorstellungen der Eltern und die Solidarität unter Migranten für den Ich-Erzähler identitätskonstituierende Konstanten sind.

4.1 Die Bedeutung des Geldes in der Familie des Erzählers

Die finanzielle Situation der Familie des Erzählers, beziehungsweise die Art und Weise, wie die Familie mit ihren finanziellen Ressourcen umzugehen pflegt, hat grossen Einfluss auf die Lebensbedingungen und somit direkt auch auf den Identitätsbildungsprozess des Erzählers. Über die Bedeutung und den Umgang mit finanziellen Mitteln in der Familie sagt der Erzähler: „Jeder Rappen, der ausgegeben wird, ist schlechter als der gesparte. Geld ist Hoffnung, Sicherheit, Verheissung, Schlüssel zur Heimat. Geldverdienen ist Lebensinhalt. Maria muss wie ich in den Ferien in die Fabrik arbeiten gehen, auf dass wir dies lernen.“ (Supino 1996, S. 47). Da das ökonomische Kapital der Familie des Erzählers gering ist, muss dieser zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Diese zeitliche Belastung schränkt die persönliche Entwicklung des Erzählers ein. Gleichzeitig wollen ihm die Eltern ihre Wertvorstellungen bezüglich Geld und Geldumgang vermitteln, indem sie ihn verpflichten, sich temporär in die Rolle des Geldverdieners zu begeben. Sie wünschen, dass er ihre Werte durch Identifikation mit ihnen übernehmen würde.

An einer anderen Stelle macht der Erzähler noch deutlicher klar, dass Geldverdienen die zentrale Migrationsmotivation seiner Eltern ist. „Bei uns dreht sich alles immer ums Geld. (...) Weil alles Geld, das irgendwie übrig bleibt, nach Italien geschickt und dort in ein Haus investiert werden soll, wird es am Monatsende auf die Bank gebracht.“ (Supino 1996, S. 27). Der bei den Eltern latent vorhandene Rückkehrgedanke, der übrigens typisch ist für Migranten der ersten Generation, bestimmt, wie dieses Zitat belegt, auch den Umgang mit Geld. Für das momentane Leben in der Schweiz wird genau so viel Geld ausgegeben wie nötig und so wenig wie möglich. Die Schweiz und

das in der Schweiz verdiente Geld ist für die Eltern Mittel zum Zweck. Sie sind in allem, was sie tun, nach Italien orientiert. Diese Heimatorientierung bestimmt ihr ganzes Handeln. Ihre Kinder aber orientieren sich vor allem an ihren unmittelbaren Lebenswelten. Diese bestehen neben der Lebenswelt der Familie vor allem aus den Lebenswelten Schule, Freizeit und Peers. Demzufolge stellen sie andere Ansprüche an ihr Leben in der Schweiz als ihre Eltern. Auf Geldausgaben zu verzichten und damit in ihrer Lebensgestaltung in der Schweiz eingeschränkt zu sein, hat für die Kinder zentrale Bedeutung, weil ihnen, im Gegensatz zu ihren Eltern, die absolute Orientierung nach Italien fehlt.

Die finanziellen Ansprüche der Kinder werden während der ganzen Geschichte vom Erzähler immer wieder aufgegriffen. Stellvertretend für viele sei hier auf die Stelle verwiesen, in der Maria mit ihren Eltern um das Geld für ein Theaterbillet diskutiert. Ihr Vater meint dazu: „*Nata vota – tu e sto teatro!*“⁶ (Supino 1996, S. 47).

Finanzielle Ressourcen gehören gemäss Bourdieu zum ökonomischen Kapital. Dieses, das kulturelle und das soziale Kapital bestimmen die Lebensbedingungen eines Menschen. Welcher Schicht der Erzähler angehört und welchen Habitus er besitzt, wird an der Stelle der Erzählung, in der er das Haus von Markus' Eltern betritt, eindrücklich geschildert.

4.2 Des Erzählers Kontakt mit der Welt von Markus

Markus, Schweizer aus vermögenden Verhältnissen, ist ein Jahr älter als der Erzähler. Sie besuchen dieselbe Schule und beide sind sie in Maria verliebt. Markus, des Italienischen nicht mächtig, weiss um die Leidenschaft Marias für italienische *canzoni*. Deswegen möchte er, und dafür braucht er die Hilfe des Erzählers, alles über aktuelle italienische Musik erfahren. Dazu lädt er den Erzähler zu sich nach Hause ein. An dieser Stelle der Erzählung treffen zwei Vertreter unterschiedlicher Schichten aufeinander. Der Erzähler aus einer bildungsfernen und finanziell armen Familie der Unterschicht, Markus aus einer bildungsnahen und vermögenden Familie der Oberschicht. Schon während ihrer vorgängigen Begegnung auf dem Pausenplatz entstehen im Erzähler Schamgefühle, weil er weder Platten noch einen Plattenspieler besitzt. Die Familie des Erzählers ist im Gegensatz zur Familie von Markus arm an ökonomischem Kapital. Auch bezüglich des kulturellen Kapitals erfüllt der Erzähler die

⁶ „Schon wieder – du und dieses Theater!“ (Supino 1996, S. 47).

Erwartungen von Markus nicht. Entgegen den Erwartungen von Markus verfügt der Erzähler nicht über das Wissen um die aktuellsten Musikneuheiten Italiens, denn, wie der Erzähler sagt:

Was in Italien aktuell ist, weiss ich kaum; ich höre manchmal italienisches Radio, sehe regelmässig mit den Eltern die Fernsehsendung für die Italiener in der Schweiz: *'Un ora per voi'*; gelesen haben meine Eltern nichts. Ich habe also nur spärliche Informationen über die italienische Szene. (Supino 1996, S. 28).

Dies zeigt, dass ihm in diesem Fall von seinen Eltern Zugang zu kulturellem Kapital nicht ermöglicht wurde. Markus erwartet vom Erzähler, dass dieser über italienische Musik informiert ist, weil er ja schliesslich Italiener ist. Damit reduziert er den Erzähler auf seine Herkunft und nimmt ihn nicht als ganz normalen Menschen wahr. Gemäss Juhasz und Mey wirken sich Stigmatisierungen „auf das Selbstvertrauen und die Selbstachtung der Jugendlichen ausländischer Herkunft negativ aus.“ (Juhasz & Mey 2003, S. 307).

Als der Erzähler das Haus von Markus' Eltern betritt, erscheint ihm „ein Treppenhaus im Innern einer Wohnung als etwas Massloses.“ (Supino 1996, S. 30). Sowohl in dieser wie auch in der Situation, als ihm von Markus Kaffee und Kuchen offeriert wird und er bemerkt „Die Truffles darf ich mit nach Hause nehmen.“ (Supino 1996, S. 32), werden Aspekte des Habitus' des Erzählers sichtbar. Von seiner Herkunft geprägt sind ihm die Lebensbedingungen und -gewohnheiten von Markus fremd. Auf die ihm fremde Welt von Markus reagiert der Erzähler gehemmt und verängstigt. „Ich fürchte mich vor misstrauischen Blicken hinter Vorhängen.“ (Supino 1996, S. 30).

Diese Begegnung mit der Schicht, der Markus und seine Familie angehören, ist für den Erzähler identitätsbildend. Es wird ihm deutlich vor Augen geführt, wie sich seine Familie von derjenigen Markus' unterscheidet. Er wird sich bewusst, von welchem Milieu er geprägt ist und bekennt sich zu seiner Schichtzugehörigkeit, wenn er über das Wohnquartier, in dem das Haus von der Familie von Markus angesiedelt ist, sagt: „Normalerweise hat unsereiner dort nichts verloren.“ (Supino 1996, S. 30).

4.3 Sprache als identitätsbildendes Element

Sprache ist ein identitätsbildendes Element von besonderer Stärke und stellt gemäss Frigerio Martina und Merhar „einen Teil der persönlichen Identität dar.“ (Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 280). Nach Grinberg und Grinberg bestimmt die Sprache

„die Erfahrung der Welt, der anderen und des Selbst. Sie liefert einen Stützpunkt für die eigene Identität.“ (Grinberg & Grinberg 1984, zitiert nach Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 277). Dies verdeutlicht der Erzähler dadurch, dass er seine und Marias Eltern meist in ihrem neapolitanischen Dialekt sprechen lässt.⁷ Was der Verlust des Dialektes für die erste Generation Migranten bedeuten würde, zeigen Frigerio Martina und Merhar mit folgender Aussage:

[Der] Verlust des Dialektes für den Einzelnen und für die Gemeinschaft ist umso tragischer, wenn man bedenkt, dass Dialekte Sprachen des Herzens sind, tief mit der Kultur und mit der Umgebung verbunden, in denen sie entstanden sind. Den Dialekt zu verlieren, heisst, die Sprache der Erde, der Gerüche, der Weisheiten aus der Heimat im Sinne des Geburtsortes zu verlernen. (Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 280).

Die erste Generation Migranten hat aufgrund ihrer Migrationsmotivation keinen Anlass die Sprache des Aufenthaltslandes zu erlernen. Der Vater des Erzählers macht dies mit folgender Aussage deutlich: *„Io non venietti a Svizzera, pe ’ m ’mparà’ a lingua, io venietti pe ’ lavorà ’.“*⁸ (Supino 1996, S. 53). Die Schweiz wird von der ersten Generation nicht als Lebensort, sondern als Ort der Arbeit verstanden. Das Leben ist in Italien. Ihr Aufenthalt in der Schweiz dient einzig und allein dem Gelderwerb, um sich später in Italien ein schönes Leben leisten zu können. Die Beherrschung der Sprache des Migrationslandes ist für die Ausübung ihrer Arbeit nicht wichtig, weil gemäss Frigerio Martina und Merhar „die Mutter- und Familiensprache auch am Arbeitsort gesprochen werden kann“ (Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 259). Wie wichtig die Muttersprache für die erste Generation ist, verdeutlicht folgende Aussage des Vaters von Maria *„A casa mia s ’adda parlà’ a lingua mia“*⁹ (Supino 1996, S. 21). Mit *„lingua mia“* meint der Vater aber nicht etwa die italienische Sprache, sondern Neapolitanisch. Dies bedeutet, dass er sich in erster Linie als Neapolitaner und erst dann, wenn überhaupt, als Italiener versteht.

⁷ Erst an der Stelle wo Marias Vater direkt, das heisst ohne Marias Hilfe als Übersetzerin, mit Markus spricht, benutzt er seine deutschen Sprachfähigkeiten. *„Du weisse, ig kaini Problemi in Schyzer. Wen ig piccolo bambino, ig kain i Essen. Das Problemi! Anderi au Problemi, aber scho guet.“* (Supino 1996, S. 138). Seine Sprachkompetenz, typisch für Fremdarbeiter der ersten Generation, ist kommunikationsorientiert. Grammatische oder syntaktische Regeln des Deutschen sind dementsprechend nicht relevant.

⁸ „Er sei nicht in die Schweiz gekommen, um hier einen Sprachaufenthalt zu machen, er sei gekommen, um zu arbeiten, (...).“ (Supino 1996, S. 53).

⁹ „In meinem Haus wird meine Sprache gesprochen.“ (Supino 1996, S. 21).

Der Erzähler und Maria müssen mehrere Sprachen lernen und sprechen. Neapolitanisch (L1) zu Hause, Italienisch (L2) in den *corsi di lingua e cultura italiana*, Schweizerdeutsch (L3) in den Lebenswelten Freizeit und Peers und Deutsch als Standardsprache (L4) in der Schule. Dazu kommt als weitere Schulsprache Französisch (L5).

Vor allem die deutsche Sprachkompetenz der zweiten Generation schreitet mit Eintritt in die Schule rasant voran. Wird zu Hause von den Kindern nicht mehr die Muttersprache (L1) gesprochen, werden die Eltern von den Gesprächen ausgeschlossen. Sie sind dadurch „quasi fremd im eigenen Haus“ (Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 256). In diesem Zusammenhang ist auch die oben erwähnte Aussage des Vaters von Maria zu verstehen.

Bezüglich der Identitätsentwicklung ist die Sprache für die Kinder genauso wichtig wie für ihre Eltern. Wie schwierig es ist, in verschiedenen Lebenswelten mit verschiedenen Sprachen zu leben, erklärt Maria Markus folgendermassen: „Es fällt mir gleich ein, das Wort, wird sie sagen und erklären, dass sie nicht eigentlich Mühe mit Deutsch habe, es sei nur so, dass sie die Kleider mit der Mutter einkaufe, und mit ihr spreche sie halt Italienisch.“ (Supino 1996, S. 43).

Aus ihrem Status als Fremdarbeiterkinder erwachsen dem Erzähler und Maria viele Nachteile. Ihre Sprachkompetenz in Deutsch und Italienisch ist in ihrem Fall aber als herausragender Vorteil zu bezeichnen. Maria zum Beispiel absolviert eine Lehre in einem Reisebüro und arbeitet später für eine italienische Handelsfirma in Zürich. An beiden Arbeitsstellen kann sie ihre Sprachkompetenzen anwenden. Der Erzähler arbeitet als Erwachsener Teilzeit als Italienischlehrer an einem Zürcher Gymnasium. Er macht „Sprache“ somit zu seinem Beruf. Zudem kann er seine Sprachkompetenz, in diesem Fall die italienische Sprache, bereits in seiner Jugendzeit nutzen (vgl. 4.2 Des Erzählers Kontakt mit der Welt von Markus).

Auch die Sprachproblematik gibt dem Umstand Ausdruck, in welchem Spannungsverhältnis zwischen italienischer und schweizerischer Kultur der Erzähler und Maria leben. Der Erzähler meint zu wissen, dass wenn Maria italienische Musik höre, ihre Gedanken italienisch und deutsch, ihre Sehnsüchte zweisprachig seien (vgl. Supino 1996, S. 41).

Welche Sprache von der zweiten Generation wann gesprochen wird, ist situationsbedingt und kann „eine tiefe emotionelle Bedeutung annehmen“ (Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 264). Als der Erzähler Maria nach Jahren zufällig wieder

trifft, entwickelt sich zwischen ihnen ein Dialog, indem sich Deutsch und Italienisch abwechseln. Frigerio Martina und Merhar meinen dazu: „Die Chance, von einer Sprache zur anderen zu wechseln, und die Möglichkeit, sie zu mischen, erscheinen hier als eine Art Geheimcode, der die Secondos verbindet und alle anderen ausschließt.“ (Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 266).

4.4 Wertvorstellungen der Eltern

Die Kinder eingewanderter Gastarbeiterfamilien befinden sich zwischen zwei Welten mit unterschiedlichen Kulturen und dementsprechend unterschiedlichen Wert- und Normvorstellungen. Einerseits die Schweiz, beziehungsweise die von der schweizerischen Kultur beeinflussten Lebenswelten in denen sich die Kinder bewegen, und andererseits die Familie. Die helvetischen Wert- und Normvorstellungen prägen die Kinder nicht nur in den extrafamiliären Lebenswelten. Die Kinder tragen schweizerische Kulturvorstellungen auch in ihre Familien. Umgekehrt beschränken sich die von den Eltern vermittelten Wert- und Normvorstellungen nicht nur auf das Familienleben, sondern gehen selbstverständlich darüber hinaus. Oft stehen italienische Wertvorstellungen, die zudem meist von katholischen Religionsnormen geprägt sind, nicht im Einklang mit helvetisch-reformierten Wertvorstellungen. Die Kinder sind beiden Welten ausgesetzt und werden von beiden beeinflusst. Dies führt zu Spannungen, die sie aushalten müssen. Marias Vater beispielsweise gibt seiner väterlichen Sorge um das Wohl seiner Tochter, und, damit verbunden, seiner Sorge um das Wohl und Ansehen seiner Familie, Ausdruck, indem er Maria und dem Erzähler sagt: „*A dignetà è l'unico che na femmena pò perdere.*“¹⁰ (Supino 1996, S. 19). Auch wenn der Erzähler meint, wegen linguistischer Problemen nicht genau zu verstehen, was der Vater damit meint, wird an anderer Stelle deutlich, dass er diese Werthaltung in sein eigenes Wertekonzept aufgenommen hat (vgl. 4.5 Übernommene Identität am Beispiel des Jugendbeziehungsverständnisses des Erzählers).

An der Beziehung zwischen Vater und Tochter de Sapio wird vom Erzähler immer wieder aufgezeigt, dass italienische Wertvorstellungen mit schweizerischen nicht immer vereinbar sind. So erklärt beispielsweise der Erzähler dem späteren Freund Marias, Markus: „Sie darf abends nicht ins Kino, auch wenn du das nicht verstehen kannst, ihr Vater erlaubt es nicht, (...).“ (Supino 1996, S. 41).

¹⁰ „Die Würde ist das einzige, was eine Frau verlieren kann.“ (Supino 1996, S. 19).

Dieser und anderen väterlichen Vorschriften zum Trotz haben Jugendliche, Mädchen und Knaben gleichermassen, den Drang, sich Freiräume zu schaffen und sich in diesen ohne elterliche Aufsicht zu bewegen. Solche zu finden ist für ein italienisches Mädchen sehr schwierig. Maria muss sich Strategien ausdenken und umzusetzen versuchen, wie sie den väterlichen Vorschriften zuwider handeln kann. So gibt sie beispielsweise einmal vor, mit einer Freundin das Theater zu besuchen. Dass sie dabei aber ihren Freund Markus trifft, verschweigt sie den Eltern. Freiräume sind für die Identitätsbildung von entscheidender Bedeutung. Hier können Jugendliche experimentieren, ihr eigenes Ich erforschen und Rollen ausprobieren. Frigerio Martina und Merhar (2004, S. 294) machen darauf aufmerksam, dass vielen Migranten jugendlichen solche Freiräume nicht gewährt werden.

Dass italienischen Eltern mit der Situation, ihre italienische Tochter nach italienischen Vorstellungen in der Schweiz zu erziehen oft überfordert sind, wird durch folgende Bemerkung des Erzählers, die er gegenüber Maria äussert, klar: „[G]laub mir, manche Kameradin wäre froh gewesen, wenn sie so viele Freiheiten gehabt hätte wie deine Eltern sie dir gewährten, weil sie wenig verstanden, überfordert waren und dir deshalb oft vertrauen mussten.“ (Supino 1996, S. 48).

4.5 Übernommene Identität am Beispiel des Jugendbeziehungsverständnisses des Erzählers

Der Erzähler steht während seiner ganzen Jugendzeit und darüber hinaus immer vor der Aufgabe, sich zwischen der Welt seiner Eltern, die geprägt ist von italienischen Wert- und Normvorstellungen der 50er Jahre und ihren Erfahrungen als Migranten, und der Welt seiner extrafamiliären Umgebung, der Schweiz, zu positionieren. Seine Identität entwickelt sich im Spannungsfeld dieser zwei unterschiedlichen Welten. Verschiedene Male meint der Erzähler sich für die eine oder andere Welt entscheiden zu müssen, bis er zum Schluss kommt, dass dies für ihn aufgrund seiner speziellen Situation, nämlich der eines Migrantenkindes, gar nicht möglich ist (vgl. 5. Die Entscheidung des Erzählers). Oft findet er sich während seiner Jugendzeit in Situationen wieder, in denen er sich dieses Spannungsverhältnisses bewusst wird und erkennt, dass er mit sich widersprechenden Vorstellungen sein Identitätskonzept aushandeln muss.

„Es fällt mir schwer, nachzuvollziehen, wie leichtfertig die Schweizer zusammenkommen und sich wieder trennen. Ich bin anders als Markus.“ (Supino 1996, S. 14). In dieser Situation grenzt er sich gegenüber dem von Markus gelebten

schweizerischen Jugendbeziehungsverständnis ab. Hier kommt deutlich zum Ausdruck, dass er bezüglich des Themas „Jugendbeziehung“ italienische Vorstellungen verinnerlicht hat. Diese Vorstellungen wurden ihm zu Hause oder in der italienischen Migrantengemeinschaft vermittelt, beispielsweise von Marias Vater (vgl. 4.4 Wertvorstellungen der Eltern). Folglich kann in diesem Fall von einem Beispiel übernommener Identität gesprochen werden.

4.6 Corsi di lingua e cultura italiana

Wir teilen mehr und mehr deren Ansicht [die Ansicht der Eltern, F.H.] , dass richtige Italiener ausserhalb Italiens diese Kurse besucht haben müssen, mittwochnachmittaglang, acht Jahre lang, währe nd die übrige Welt sich vergnügt , und dass diejenigen Zweitgenerationsitaliener, die nicht von ihren Eltern zu diesen Kursen gezwungen werden, keine richtigen Italiener sein können. (Supino 1996, S. 22).

Hier wird eine starke Identifikation mit den Wertvorstellungen der Eltern sichtbar. Diese gründet auf folgenden Gegebenheiten. Gegenüber den einheimischen Jugendlichen erwächst dem Erzähler durch den von den Eltern verschriebenen Besuch dieser *corsi* ein Nachteil. Es ist ihm nicht möglich, seine Freizeit nach freiem Ermessen zu gestalten. Um sein Selbstwertgefühl aufrecht zu erhalten beziehungsweise zu stärken, ist er gezwungen, diese Situation trotzdem positiv zu werten. Dies tut er, indem er sich, vermutlich wiederum beeinflusst von den Eltern, innerhalb der italienischen Migrantengemeinschaft abgrenzt, beziehungsweise so positioniert, dass sein Selbstwertgefühl gestärkt wird. Am Mittwochnachmittag kann er zwar nicht wie ein Schweizer sein, dafür ein richtiger Italiener.

4.7 Migrantensolidarität

Um in der Fremde bestehen zu können , braucht man feste, verbindliche Werte und Einrichtungen, die einem Halt geben. Für die erste Generation, die Eltern Marias und des Erzählers, gehören die Erinnerungen an das Italien ihrer Jugend, die katholische Kirche und vor allem die lokale italienische Migrantengemeinschaft zu diesen Werten und Einrichtungen. Gemeinsamkeiten verbinden und helfen, das eigene Selbstwertgefühl aufrecht zu erhalten. Juhasz und Mey meinen, „dass eine ethnische Kolonie Zugehörigkeit und Anerkennung vermitteln und Selbstbewusstsein sowie Selbstvertrauen geben kann.“ (Juhasz & Mey 2003, S. 328). Den Kindern werden

italienische Traditionen in der Familie, in den *corsi di lingua e cultura italiana*, in der katholischen Kirche und in der Migrantengemeinschaft vermittelt. Die Eltern wollen, dass ihre Kinder Teil dieser Gemeinschaft sind und mithelfen, diese zu erhalten und zu stärken. Der Erzähler schildert, wie ihm dies immer wieder vorgehalten wird: „Ich höre: unter Landsleuten im Ausland ist es das beste, man hält sich aneinander, unter Landsleuten muss man Landsmann und Landsfrau sein, unter Landsleuten muss man sich verloben, heiraten, sich fortpflanzen, Italien fortsetzen.“ (Supino 1996, S. 58).

Die oben diskutierten identitätsbildenden Faktoren, mit denen sich der Ich-Erzähler auseinandersetzen muss, widersprechen sich oft und bilden demzufolge ein Spannungsverhältnis, das vom Erzähler ausgehalten werden muss. Solange, bis er eine Entscheidung trifft.

5. Die Entscheidung des Erzählers

Im vierten Kapitel (*La quarta Canzone, Toto Cutugno L'Italiano*) des zweiten Teils des Buches (*Il secondo Disco*) zeichnet der Erzähler zwei sich diametral widersprechende Lebensentwürfe, einen italienischen und einen schweizerischen. Er versucht sich vorzustellen, wie sich sein Leben entwickeln könnte, würde er sich für die eine oder andere Welt entscheiden.

Die Skizzierung des italienischen Lebensentwurfs bleibt kein Klischee schuldig.

Beispielhaft dafür ist die Beschreibung seines vorgestellten Auftretens.

Ich vergesse Katrin und mache ganz auf Italiener, fühle mich so schön wie noch nie. Ich behänge mich mit allen Schmuckstücken, die mir von der Taufe bis Firmung zuteil geworden sind. T-Shirts sind out, seit ich meine Haare auf der Brust entdeckt habe. Am Bahnhofskiosk kaufe ich mir eine italienische Zeitung, am liebsten die *Unità*, nicht um sie zu lesen, sondern um mit der Zeitung unter den Arm geklemmt durch die Stadt zu flanieren. Ich kann mir vorstellen, in Italien zu leben, ich lebe schon dort, in Italien am Jurasüdfuss. (Supino 1996, S. 79).

Des Weiteren stellt er sich vor, wie er Maria heiraten würde, „zweimal, einmal hier, einmal in Montalto, im Heimatdorf der Eltern“ (Supino 1996, S. 79), wie sie ihre Kinder nach den Grosseltern nennen würden und wie er sich schließlich, nachdem seine Frau „fett und verbraucht“ (Supino 1996, S. 81) wäre, eine Geliebte halten würde. Diesen Lebensentwurf verwirft er aber mit folgender Begründung: „Nicht einmal, wenn

man uns verwirrt mit allerhand süditalienischen Verlockungen, werden wir uns auf Dauer nach den Vorstellungen der Eltern richten können.“ (Supino 1996, S. 81).

Darauf beschreibt er einen schweizerischen Lebensentwurf (vgl. Supino 1996, S. 81). Dieser entspricht in keinem Punkt italienischen Vorstellungen. Deswegen verwirft der Erzähler auch diesen. Er gesteht sich selbst ein, dass ihn die elterlichen Vorstellungen geprägt haben und er sich diesen nicht verwehren kann.

Hier realisiert er dann auch, dass er immer hin und her pendeln wird, „zwischen den Ansprüchen der Eltern und den eigenen, (...), zwischen der Schweiz und Italien.“ (Supino 1996, S. 82). Eine Entscheidung für die eine oder die andere Welt ist gar nicht möglich, richtig oder sinnvoll. Der Erzähler wird immer zwischen den Welten sein, gleich wo er wohnt oder arbeitet, er wird immer von beiden beeinflusst bleiben. Abschliessend kommt er zur Erkenntnis, dass es falsch war „zu glauben, ich sollte mich entscheiden“ (Supino 1996, S. 82) und an Maria gerichtet: „Wir müssen uns nicht entscheiden, Maria, niemals! Und niemand sollte uns dazu drängen können.“ (Supino 1996, S. 82).

Der Erzähler befindet sich während der Suche nach seiner persönlichen Identität dauernd in einem Loyalitätskonflikt¹¹. Mit der Gegenüberstellung der beiden oben beschriebenen Lebensentwürfe überwindet er diesen Konflikt. Er erkennt, dass er in zwei Welten beheimatet ist und akzeptiert diese Situation. Nachdem er verschiedene Rollen ausprobiert und Werte anderer geprüft, zum Teil übernommen, zum Teil aber auch wieder verworfen hat, ist er nun bereit, sich gewissen Werten zu verpflichten und sich eine eigene Identität zu erarbeiten. Dieses Unterfangen beweist er mit der mehrmals in der Erzählung vorkommenden Aussage „Es dauert, bis einer wie ich versucht, jemand zu sein, unabhängig von anderen.“ (Supino 1996, S. 63).

Gemäss einer von Frigerio Martina und Merhar erwähnten Studie von Schepker (1998) entwickeln viele Migrantenkinder diese Identitätsform. „Sie fühlen sich in mehr als einer Heimat zu Hause, können sich mit den Produkten beider Kulturen identifizieren und bewegen sich frei zwischen beiden hin und her.“ (Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 302).

¹¹ In diesem Zusammenhang verstehen Frigerio Martina und Merhar unter Loyalitätskonflikt „das Hin- und Hergerissensein zwischen der Welt der Eltern und der schweizerischen Gesellschaft.“ (Frigerio Martina & Merhar 2004, S. 299).

6. Marias Verrat

Marias Verrat ist Auslöser und Motivation des Erzählers über diese, seine und Marias, Lebensgeschichte zu reflektieren.

Maria, inzwischen 28 Jahre alt, beabsichtigt nach Italien zurückzukehren, wobei von einer Rückkehr im eigentlichen Sinne gar nicht gesprochen werden kann, hat sie selbst doch gar nie in Italien gelebt. Es handelt sich um die Rückkehr in das Heimatland ihrer Eltern. Maria hat mit dem Entschluss nach Italien auszuwandern, einen ganz nach italienischen Vorstellungen gestalteten Lebensentwurf anzunehmen, jene Entscheidung getroffen, die dem Erzähler zu treffen nicht möglich scheint. Weder in seinem, noch in ihrem Fall. Er wirft ihr vor, die Ideale ihrer Jugend zu verraten. Der Erzähler interpretiert diesen Entscheid als „Verrat an ihren und seinen Errungenschaften, die Marias älterer Bruder Enzo möglich gemacht hat.“ (Hofer 2003, S. 200f.). Er wirft ihr vor, aufzugeben, wofür sie ihr ganzes Leben gekämpft haben. Für die Berechtigung nämlich, zwischen den Welten existieren zu dürfen. An einem Ort, der sowohl von italienischen wie auch von schweizerischen Eigenheiten beeinflusst wird. Er wirft ihr vor, ihren Bruder und ihre Eltern zu verraten. Ihre Eltern, die ihren eigenen Lebensentwurf für die Kinder aufgegeben haben, auf alles verzichteten, in der Schweiz geblieben sind. Er wirft ihr vor, ihren Bruder zu hintergehen, der sich gegen die Eltern gestellt hat, damit die Familie in der Schweiz bleibt. Die Rückkehr von Maria nach Italien bedeutet für die Eltern, dass sich ihre Vorstellungen durchgesetzt haben. Der Erzähler selbst wird nicht nach Italien zurückkehren. Er wird seine Eltern damit enttäuschen. Trotz seiner selbst erarbeiteten Identität, von der er überzeugt ist, schmerzt es ihn, dass er den Erwartungen seiner Eltern nicht gerecht wird. Er stellt sich vor, wie dieser Entscheid Marias von seinen Eltern interpretiert wird. „Maria hat’s geschafft, und ich bin ein Versager.“ (Supino 1996, S. 172).

7. Zusammenfassende Schlussbetrachtung

Im Spannungsverhältnis, das zwischen der Welt seiner Eltern und der Welt seines Wohnortes, der Schweiz, besteht, versucht der Ich-Erzähler eine eigene Identität zu entwickeln. Dabei ist er zahlreichen Einflüssen ausgesetzt, die ihm oft konträre Handlungsansätze zur Auswahl stellen.

Der Ich-Erzähler ist nicht bereit, Werte seiner Eltern unreflektiert zu übernehmen und sich in die ihm von ihnen zugedachte Rolle zu begeben. Im Gegenteil. Seine Jugendzeit

nützt er, ganz im Sinne Eriksons, als Moratoriumsphase. Er versucht sich in verschiedenen Rollen, experimentiert, sucht nach eigenen, für ihn verbindlichen Werten und stellt die elterlichen in Frage. Seine Herkunft und seine primären Sozialisationserfahrungen stehen dabei immer wieder im Zentrum.

Die Migrationsgeschichte seiner Eltern, ihre Erlebnisse als Kinder und Jugendliche in Italien und ihre Erfahrungen als Fremdarbeiter in der Schweiz haben negative Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl des Erzählers.

Das Aufgeben der Rückkehrpläne der Eltern, die wegen ihrer Kinder in der Schweiz bleiben, hat für den Erzähler verschiedene emotionale Folgen. Schuld- und Verpflichtungsgefühle einerseits, Dankbarkeit andererseits.

Ein weiteres zentrales Thema im Identitätsfindungs- und Sozialisationsprozess des Erzählers ist der familiäre Umgang mit ökonomischem Kapital. Die Rückkehrorientierung der Eltern führt dazu, dass der Erzähler in seiner persönlichen Entwicklung eingeschränkt ist. Er muss nicht nur zum finanziellen Wohl der Familie beitragen, dies kostet ihn vor allem auch Zeit, die er ansonsten für Akkumulierung von sozialem und kulturellem Kapital hätte nutzen können.

Dass er sich als Kind einer Gastarbeiterfamilie in den tiefsten Regionen des sozialen Raumes befindet, wird ihm immer dann bewusst, wenn er in extrafamiliären Lebenswelten in Kontakt mit der Schweiz kommt. Sei es in der Schule oder, wie sein Zusammentreffen mit Markus zeigt, in Peer-Gruppierungen.

Wie wichtig Freiräume für eine eigene Identitätsentwicklung sind, wird an der Situation von Maria gezeigt, für die es als Mädchen noch schwieriger ist, sich solche zu schaffen und sich darin zu bewegen.

Gegen Ende der Adoleszenz und nach einer Phase des Experimentierens erkennt der Erzähler, dass er sich nicht für beziehungsweise gegen eine Welt entscheiden muss, sondern zwischen und mit beiden leben kann. Diese Erkenntnis formuliert er abschliessend wie folgt: „Es war falsch, zu glauben, ich sollte mich entscheiden.“ (Supino 1996, S. 82).

Dass Maria sich für eine der beiden Welten entscheidet, interpretiert der Erzähler als Verrat an ihrer gemeinsamen Vergangenheit und den damit verbundenen, zum Teil schmerzvoll erlittenen Errungenschaften.

In einer weiterführenden Arbeit wäre es interessant zu untersuchen, inwieweit migrationsunabhängige Faktoren den Entwicklungsprozess des Erzählers beeinflussten.

Insbesondere wäre zu analysieren, ob milieuspezifische Aspekte , wie zum Beispiel die Schichtzugehörigkeit, sofern solche überhaupt aus dem Kontext des Mig rantendaseins gelöst werden könn ten, nicht vielleicht sogar stärker en Einfluss auf den Identitätsentwicklungsprozess haben, als migrationsabhängige Aspekte.

Literaturverzeichnis

Fend, Helmut: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch -weltanschaulichen Bereichen. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Band II. Bern 1991.

Flammer, August, Alsaker, Françoise: Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschliessung innerer und äusserer Welten im Jugendalter. Bern 2002.

Frigerio Martina, Marina, Merhar, Susanne: „...Und es kamen Menschen“. Die Schweiz der Italiener. Zürich 2004.

Hofer, Stefan: „Wahrscheinlich er kennt mein Gehirn die Grenze ...“ Grenzerfahrung und Ortsvergewisserung bei Francesco Micieli und Franco Supino. In: Partir de Suisse, revenir en Suisse – Von der Schweiz weg in die Schweiz zurück. Hrsg. G. Vilas-Boas. Strasbourg 2003, S. 187 – 213.

Hurrelmann, Klaus: Sozialisation. In: Handwörterbuch Pädagogische Psychologie. Hrsg. D. H. Rost. Weinheim 2001, S. 669 – 679.

Juhasz, Anne, Mey, Eva: Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Wiesbaden 2003.

Mietzel, Gerd: Wege in die Entwicklungspsychologie. Kindheit und Jugend. Weinheim 2002.

Morton, Antonio: International angepasst oder interkulturell unartig. Kinder und Jugendliche bei Ihrer Identitätsfindung im psychosozialen Spannungsfeld der Migrationsproblematik. In: Vom heimatlosen Seelenleben. Entwurzelung, Entfremdung und Identität. Hrsg. A. Morton. Bonn 1988, S. 193 – 198.

Supino, Franco: Musica Leggera. Zürich 1996.